Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 44 (1950)
Heft: 20

Artikel: Gebärdensprache der Indianer
Autor: Matthes, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925507

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gästen, in einer Stunde sei die Weiterfahrt möglich. Die Boys wurden verabschiedet. Jeder bekam ein gutes Trinkgeld. Und dem abwesenden Hausherrn hinterließen wir einen Dankbrief für die gute Bewirtung.

Im Auto wurde wieder gelacht und gescherzt. Ich freute mich, daß mein Vorgesetzter Gelegenheit erhalten hatte, ein solches Abenteuer zu erleben. Einer der Herren meinte: «Hepp a une résistance comme il y en a peu; c'est incroyable. Et comme il sait faire du Tchopp, c'est épatent» (H. ist widerstandsfähig wie wenige; es ist unglaublich. Und wie gut er kochen kann.) Ich sprach wenig, bediente wieder mit einer Hand den Scheibenwischer und fuhr weiter in die Nacht hinaus. Saké (eine Landungsstelle am Kivusee) kam in Sicht. Rechts vorn leuchtete der Nyiragongo (ein feuerspeiender Berg).

Plötzlich fiel mir ein sonderbares Geräusch unter dem Wagen auf. Ich verlangsamte die Fahrt. Die andern wurden still. Jeder dachte: welch eine Fahrt! Sie wußten, daß etwas nicht in Ordnung war. Aber keiner wagte zu fragen. Sie waren froh, daß ich nichts sagte und weiterfuhr. In Saké hielt ich an. Es war noch ganz dunkel. Glücklicherweise hatte ich eine starke Taschenlampe bei mir. Mutig kroch ich auf der schmutzignassen Straße unter den Wagen. Das Auspuffrohr war in seiner ganzen Länge losgerissen. Leider hatte ich keinen Draht bei mir, um es wieder zu befestigen. Endlich fand ich hinter einem Hause einen Tragstuhl (Neger tragen mit solchen Stühlen die Europäer durch den Urwald). Der war mit Drähten an den Tragbalken festgebunden. Ich riß ein Stück Draht los, und nach einer halben Stunde war der Mangel behoben. Unterdessen war es 4 Uhr geworden. Ein Viertel nach 6 Uhr (also nach 14 Stunden) kamen wir in Bohenda (zu Hause) an. Gerade recht zum Morgenessen. *-pp.*

Gebärdensprache der Indianer

Es gab eine Zeit, in der die Indianergeschichten einen großen Teil von dem ausmachten, was die Jugend zu lesen pflegte. Wie sie lebten, was sie aßen, wie sie sich kleideten, wie sie wohnten und wie sie miteinander sprachen, davon machten sich die Leser ein zwar romantisches, doch nicht ganz unrichtiges Bild. Eines wird jedoch völlig vergessen: Die hochentwickelte, sehr reiche und feine Gebärdensprache, über die unsere roten Brüder verfügten, mit der sie alles sagen konnten, was ihr Herz bewegte. Die Gebärdensprache hatte neben der Mundsprache eine große Bedeutung für sie: Auf der Jagd, wenn beim Ueberlisten des Wildes und während der gegenseitigen Kriege beim Beschleichen des Feindes die größte Stille geboten war, taten die Gebärden gute Dienste.

Während zum Beispiel der englische Arbeiter über nicht mehr als 600

Worte der Sprechsprache verfügt, zählten Gelehrte bei den Indianern Tausende von Gebärden.

Merkwürdig ist nun aber, daß die Gebärdensprachen der ganzen Welt so große Aehnlichkeit haben, daß sich Indianer und Taubstumme aller Weltteile miteinander verständigen können, während die Sprechsprachen so verschieden sind, daß Verschiedensprachige einander mit keinem Wort verstehen.

Merkwürdig ist auch, daß sich die Indianerzeichensprache, besonders die der Prärieindianer, durch Jahrhunderte durch fast gar nicht verändert hat.

Noch merkwürdiger ist, daß die Indianer ableugnen, eine Gebärdensprache zu haben. Sie meinen nämlich, die Gebärdensprache sei minderwertiger als die Lautsprache und die Weißen würden deshalb die Indianer als ungebildet verachten. Ein drolliges Beispiel dafür hat Garrick Mallery aufgezeichnet: 1880 kam Dr. B. Thomas als Agent der Regierung mit einigen Häuptlingen der Apachenindianer in Washington zusammen. Die Apachen hatten behauptet, daß in ihrem Stamme nicht das geringste von einer Gebärdensprache verstanden werde. Im gleichen Hotel wohnte auch eine Abordnung der Crawindianer. Apachen und Crawindianer konnten einander lautsprachlich ganz und gar nicht verstehen, so verschieden waren ihre Sprachen. Als dann aber die beiden Stämme in der Hotelhalle beisammen waren, überraschte sie Dr. Thomas, wie sie sehr lebhaft miteinander gebärdeten und einander durchwegs verstanden. Nur ein kleiner Irrtum unterlief ihnen: Die Apachen deuteten «Fell» und die Crawindianer verstanden «essen».

Welche Sprache älter ist, die Sprechsprache oder die Gebärdensprache, weiß man nicht. Tatsache aber ist, daß die Indianer zweisprachig sind, allerdings in anderer Art als zum Beispiel wir Schweizer.

Obige Angaben sind einer
Uebertragung von Oskar Matthes aus «Onze Vriend» entnommen.

Hundepfeife — Wunderpfeife

Neulich traf ich einen Freund. Der zeigte mir mit Begeisterung seine neue Hundepfeife. Ich solle gleich hineinblasen! Ich versuchte zu pfeifen, aber es kam kein Ton heraus. «Die Pfeife ist ja kaputt», wollte ich sagen; aber da stürzte auch schon Barry herbei, schweifwedelnd, voll Freude. Mein Freund triumphierte: «Siehst du, Barry hat die Pfeife gehört! Das ist die ‚geräuschlose' Hundepfeife. Der Pfiff ist so hoch, daß wir Menschen ihn nicht mehr hören können. Aber der Hund hört ihn. Jetzt kann ich den Barry herpfeifen, ohne daß es mir und andern Leuten in die Ohren schrillt.»